

BEITRÄGE ZUR SÜDASIENFORSCHUNG  
SÜDASIEN-INSTITUT  
UNIVERSITÄT HEIDELBERG

Der Frage nach dem Status Pakistans als Nation war bei der Planung dieser Konferenz der richtige Platz zugewiesen worden; als Einleitungsreferat. Mit ihrer Beantwortung wird bereits eine Vorentscheidung hinsichtlich der Zukunftsperspektiven getroffen. Es geht um das Problem, ob sich eine tragfähige Staatsidee erkennen – oder konstruieren läßt, ob die Kondensate der Vergangenheit ausreichen.<sup>1</sup> Allerdings sollen sich meine Ausführungen den Zeitplan fügen – so muß ich vieles knapper und damit schärfer formulieren, als dem Anliegen dienlich ist.

BAND 150

Beim Erstellen des Programms wurden Gedanken angedeutet, indem man das Wort "Nation" in Anführungsstriche setzte. Diese sind inzwischen wieder getilgt worden. Wenn ich die Position übernahm, die mein Kollege Mühlmann hier in Heidelberg vertrat, dann wäre das nicht nötig gewesen. Er erklärte nämlich, "Nation" bezeichne schon als Konzept ein europäisches Exportprodukt. Es setze die politische Entwicklung in den westeuropäischen Monarchien voraus, die systematische Überwindung regionaler Besonderheiten, den Kampf um das Erreichen "natürlicher Grenzen". Schon in Osturopa bleibe die Realität weit hinter den Intentionen zurück. In anderen Kondensaten sei es eine gefährliche Illusion, überhaupt von "Nationen" zu sprechen.

Nun teile ich diese Auffassung nicht. Mühlmann war – und das gehört zu den tragischen Widersprüchen in seinem Leben – ein eurozentrischer Ethnologe. So hat er z.B. übersehen, daß Japan auf einem langen Weg der Nationsbildung viel weiter gelangt ist als z.B. die Vereinigten Staaten. Dies auszusprechen – wie unlängst geschehen – war ein politischer, kein sachlicher Fehler.

Nun will ich mich nicht verleiten lassen, Begriffsgeschichte zu betreiben. Ich will nur vorausschicken, daß es auf dem Gebiet der Ethnostheorie – die man braucht, um den Begriff Nation einzuführen und abzugrenzen – das Nebeneinander mehrerer Forschungstraditionen gibt. Ich erwähne nur jene, die für uns wichtig sind:

Die offizielle sowjetische Schule betonte die Substanz. Die Heiratsgemeinschaft, das *Concubinatus*, wurde als wichtigstes Kriterium aufgefaßt – was bereits die Amerikaner als Nation disqualifizieren würde; eigentlich ein erstaunlicher Biologismus. Daraus resultierte in der UdSSR z.B. die Regelung, daß Kinder aus Mischlingen zwischen der Nationalität des Vaters und der der Mütter wählen darf-



FRANZ STEINER VERLAG  
STUTT GART

1992

<sup>1</sup> Cf. "The Quest of Identity", Proceedings of the International Conference on the History and Culture of Pakistan, held at the University of Islamabad, April 1974, Wahood-uz-Zaman, Islamabad 1974.

## Die pakistanische Nation

Karl Jettmar

Der Frage nach dem Status Pakistans als Nation war bei der Planung dieser Konferenz der richtige Platz zugewiesen worden: als Einleitungsreferat. Mit ihrer Beantwortung wird bereits eine Vorentscheidung hinsichtlich der Zukunftsperspektiven getroffen. Es geht um das Problem, ob sich eine tragfähige Staatsidee erkennen – oder konstruieren läßt; ob die Konzepte der Vergangenheit ausreichen.<sup>1</sup> Allerdings sollen sich meine Ausführungen in den Zeitplan fügen – so muß ich vieles knapper und damit schärfer formulieren, als dem Anliegen dienlich ist.

Beim Erstellen des Programms wurden Bedenken angedeutet, indem man das Wort "Nation" in Anführungsstriche setzte. Diese sind inzwischen wieder getilgt worden. Wenn ich die Position übernehmen würde, die mein Kollege Mühlmann hier in Heidelberg vertrat, dann wäre das nicht nötig gewesen. Er erklärte nämlich, "Nation" bezeichne schon als Konzept ein europäisches Exportprodukt. Es setze die politische Entwicklung in den westeuropäischen Monarchien voraus, die systematische Überwindung regionaler Besonderheiten, den Kampf um das Erreichen "natürlicher Grenzen". Schon in Osteuropa bleibe die Realität weit hinter den Intentionen zurück. In anderen Kontinenten sei es eine gefährliche Illusion, überhaupt von "Nationen" zu sprechen.

Nun teile ich diese Auffassung nicht. Mühlmann war – und das gehört zu den tragischen Widersprüchen in seinem Leben – ein eurozentrischer Ethnologe. So hat er z.B. übersehen, daß Japan auf einem langen Weg der Nationsbildung viel weiter gelangt ist als z.B. die Vereinigten Staaten. Dies auszusprechen – wie unlängst geschehen – war ein politischer, kein sachlicher Fehler.

Nun will ich mich nicht verleiten lassen, Begriffsgeschichte zu betreiben. Ich will nur vorausschicken, daß es auf dem Gebiet der Ethnostheorie – die man braucht, um den Begriff Nation einzuführen und abzugrenzen – das Nebeneinander mehrerer Forschungstraditionen gibt. Ich erwähne nur jene, die für uns wichtig sind:

Die offizielle sowjetische Schule betonte die Substanz. Die Heiratsgemeinschaft, das Connubium, wurde als wichtigstes Kriterium aufgefaßt – was bereits die Amerikaner als Nation disqualifizieren würde: eigentlich ein erstaunlicher Biologismus. Daraus resultierte in der UdSSR z.B. die Regelung, daß Kinder aus Mischehen zwischen der Nationalität des Vaters und der der Mutter wählen darf-

<sup>1</sup> Cf. "The Quest of Identity", Proceedings of the First Congress on the History and Culture of Pakistan held at the University of Islamabad, April 1973. Ed. by Waheed-uz-Zaman. Islamabad 1974.

ten. Es konnte aber keine dritte untergeschoben werden, auch freies Umetikettieren war nicht vorgesehen.<sup>2</sup>

Die amerikanische Tradition betont – in scharfem Gegensatz dazu – das Bewußtsein, die Entscheidung der Einzelperson. Ein deutsches Buch, das diese Tradition ziemlich kritiklos übernimmt, läßt sich auf die Kurzformel bringen: Nation entsteht aus Nationalismus und zeigt, daß diesem Erfolg beschieden war.<sup>3</sup>

Das ist seinerzeit in den von mir betreuten Seminarveranstaltungen diskutiert worden. Das Ergebnis studentischer Mitarbeit war die hintergründige Formel:

Nationsbildung setzt eine Kommunikationsgemeinschaft voraus – was die gleiche Sprache, aber auch das Connubium als "biologische Kommunikation" einschließt. Diese Gemeinschaft muß nicht nur bejaht, sondern auch emotionell aufgeladen werden – dann k a n n eine Nation entstehen.

Erst jetzt ist klar geworden, daß dies einer "anderen" Denkentwicklung innerhalb der sowjetischen Intelligenzija ziemlich genau entspricht. Dies wurde zunächst isoliert von Lev N. Gumilev vertreten, dem Sohn der größten russischen Dichterin, der Anna Achmatowa. Sein Hauptwerk war bis 1979 zur Benutzung durch Interessierte und mutige Kollegen "deponiert", es wurde erst 1989 gedruckt – dann aber gleich in 50.000 Exemplaren.<sup>4</sup> Das Konzept geht davon aus, daß "passionarnost" ("mit Leidenschaftlichkeit" kaum übersetzbar) die entscheidende Ingredienz bildet.

Nation, so heißt es weiter, setzt meist ein Feindbild voraus, sie entsteht optimal im Freiheitskampf. Für Rußland war diese Basis in der Abwehr gegen die Tataren und gegen den litauisch-polnischen Staat geschaffen worden. Dann allerdings – so führt Gumilev den Gedanken weiter – wandeln sich verfügbare Energie und Stoßrichtung. Gumilev entwickelt ein kompliziertes Schema mit der Besonderheit, daß in entscheidenden Momenten Eruptionen des Irrationalen möglich sind, denen dann kalkulierende Weltmächte erliegen – die USA in Vietnam, die Sowjetunion in Afghanistan.

Eines muß man diesem häretischen Konzept zugute halten: Es erklärt das Scheitern der offiziellen sowjetischen Versuche, mit Hilfe einer "Ethnogeneseforschung", die von Ethnographen und Historikern gefordert und im Fall der politischen Brauchbarkeit hoch belohnt wurde – die Konflikte zu entschärfen, indem man auf die gemeinsamen ethnischen Komponenten bei ansonsten verfeindeten

<sup>2</sup> Die sowjetische Position wurde von J.V. Bromlej mit offizieller Billigung vertreten. Sein Hauptwerk liegt in einer ausgezeichneten Übersetzung vor: Julian V. Bromlej, *Ethnos und Ethnographie*, übersetzt von Wolfgang König. Veröffentlichungen des Museums für Völkerkunde, Heft 28. Berlin 1977.

<sup>3</sup> Dieter Fröhlich, *Nationalismus und Nationalstaat in Entwicklungsländern*. Afghanische Studien, Band 3. Meisenheim 1970.

<sup>4</sup> L.N. Gumilev, *Etnogenez i biosfera zemli*. Leningrad 1989.

Partnern hingewiesen hat. So hob man bei Turkmenen und Tadschiken die Rolle des nord-iranischen Substrats hervor. Aber hilft das wirklich? Der damalige Direktor des Ethnographischen Akademie-Instituts, Bromlej, war ein Ethnogenetiker mit dem Spezialgebiet Jugoslawien – wo man gerade sieht, wie mächtig subrezente Emotionen sind, mächtiger als das Wissen um gleiche Herkunft und sprachliche Nähe.

Wenden wir dieses Konzept heuristisch hier einmal an, dann muß man feststellen: Pakistan ist unbestreitbar und unbestritten ein Vielvölkerstaat. Im Sinne der amerikanisch-deutschen Terminologie würde man von einem Imperium sprechen. Es hatte aber die emotionale Basis, die Voraussetzung zur Nationswerdung ist, nämlich die Leidenschaftsausbrüche während der "Partition", der brutalen Spaltung nach dem plötzlichen Abzug der Engländer. Die Leiden der Flüchtlinge, Gewalt und Unrecht von beiden Seiten, sie haben die Identifizierung mit Pakistan möglich, ja notwendig gemacht. Der Stolz der nächsten Jahre, das scheinbar Unmögliche, den Aufbau einer funktionierenden Verwaltung geleistet zu haben – auch die Schaffung eines industriellen Zentrums in und um Karachi, das war dann die Bestätigung. Nur die Armee hatte es leicht gehabt, sich aus ohnehin religiös und ethnisch homogenen Truppenteilen zu konstituieren. Als diese Phase vorbei war, wurde der Kaschmir-Konflikt für den Westen Pakistans dauerndes Integrationsmotiv. Dabei stellte sich heraus, daß die Teile – solange Ostpakistan noch im Verband verblieb – sich ökonomisch gut ergänzten. Auch die Landschaften Westpakistan hatten – intern – brauchbare Voraussetzungen für eine Kooperation. Es erwies sich zunächst als Vorteil, daß die Probleme der Demokratie Pakistan erst allmählich eingeholt haben. Das hohe Lied dieser frühen Phase hat Karl-Heinz Pfeffer gesungen, in einem Buch, das Pakistan geradezu als Modell eines Entwicklungslandes darstellte.<sup>5</sup> Das Werk ist sehr kenntnisreich, es ist besser als vergleichbare Bücher über Afghanistan. Pfeffer erlebte Dank und Bestätigung. Als ich nach Lahore kam, war er längst in seine Heimat zurückgekehrt, aber sein Arbeitszimmer hatte man nicht wieder vergeben – als Geste des Respekts und der Sympathie.

Es hat sich allerdings sehr bald herausgestellt, daß Pakistan auch im negativen Sinn Modell eines Entwicklungslandes war, d.h., die Konflikte wurden offenbar, die er noch verharmlosen konnte. Die Diskrepanz zwischen den beiden so weit voneinander entfernten Landesteilen war zu groß, es mußte zu einer weiteren Spaltung kommen. Das wiederholte sich auf tieferen Ebenen. Der Osten, heute Bangladesh, hat unvermeidbar Probleme mit den *Hill Tracts* – einer unserer Kollegen, der früher in Heidelberg tätig war, hat ein ausgezeichnetes Buch geschrieben, in dem diese Spannungen dargestellt werden.<sup>6</sup> Viel komplizierter ist das Mosaik im Westen. Es empfiehlt sich, zunächst einmal das Klassifikationsprinzip

<sup>5</sup> Karl-Heinz Pfeffer, Pakistan – Modell eines Entwicklungslandes. Schriften des Deutschen Orient-Instituts: Monographien. Opladen 1967.

<sup>6</sup> C.-D. Brauns, L.G. Löffler, Mru – Bergbewohner im Grenzgebiet von Bangladesh. Basel/Boston/Stuttgart 1986.

des 19. Jahrhunderts zu verwenden und nach sprachlichen Gesichtspunkten zu ordnen. Dann sehen wir, daß drei große Gruppen mit "indischen" Sprachen koexistieren müssen: die zahlenmäßig überlegenen Punjabi, die noch durch Flüchtlinge aus dem Ostpunjab verstärkt wurden, dann die Sindhi – mit dem Anspruch einer frühen Islamisierung –, und die Urdu sprechenden Flüchtlinge, die nicht assimiliert werden konnten, sondern ihre Position auf ökonomischem Gebiet ausbauen, was ihre Beliebtheit nicht erhöht hat. Daneben gibt es eine große, jetzt ebenfalls durch Flüchtlinge (aus Afghanistan) verstärkte Bevölkerung mit einer ostiranischen Sprache, die Paschtunen, und die Belutschen, die Westiranier sind, aber eine Grundbevölkerung einschließen, in der sich eine drawidische Sprache erhalten hat.

Wenn ich in Pakistan nach Büchern suchte, die diese Situation darstellen, wurde ich meistens mit der englischen Übersetzung eines russischen Werkes konfrontiert.<sup>7</sup> Es verrät die Belesenheit des Autors – aber auch Systemtreue und mangelnde Landeskenntnis. Fast völlig verdrängt wird in diesem Werk der komplexe ethnische Aufbau der nördlichen Gebirgsgebiete. Die Sowjetunion hatte sich der Position Indiens so weit unterworfen, daß alles, was je von Kaschmir besetzt oder beansprucht worden war, zu Indien gerechnet wurde. Deshalb sei gesagt, daß innerhalb des Vielvölkerstaates Pakistan eine polyglotte Region existiert mit etwa zehn verschiedenen Sprachen und Ethnien, von denen sich einige erfolgreich als Identitäten behaupten werden. Das sind die Chitrali, die Burushos, die Shina sprechenden Darden und die Baltis. Sie entwickeln jetzt Schriftsysteme, leider auf einer ungünstigen Basis, Bücher erscheinen in ihren eigenen Sprachen. Man ist stolz auf seine Vergangenheit. Die Bergbewohner sind auf dem Weg, innerhalb Pakistans kleine, untereinander konkurrierende Völker zu werden.

Die wichtigere Bruchzone verlief aber zwischen den alten Eliten, basierend auf Landbesitz, Kontrolle über die industrielle Produktion und Administration, und den jüngeren Intellektuellen, die in viele Nischen einrücken konnten, die durch die Vertreibung der Hindus frei geworden waren. Hier hat sich allerdings auch das entwickelt, was man heute mit einem sehr aktuellen Terminus eine "Ellenbogengesellschaft" nennt. Einerseits haben sich ehrgeizige Generäle dieser Schicht bedient, aber das Ergebnis war zunächst einmal unter Ayub Khan erzkonservativ. Dann kam das bonapartistische Regime Bhuttos, er wollte die alte Machtstruktur sozialistisch aufbrechen und außerdem noch das Militär entmachten, das in einen aussichtslosen Kampf um Ost-Bengalen geschickt wurde. Versäumt hat Bhutto die Möglichkeit, nach dem Verlust Ost-Bengalens für das Restgebiet neben der islamischen Legitimation eine regionale säkulare Begründung entwickeln zu lassen. Sir Mortimer Wheeler hatte in seinem Buch "5000 Jahre Pakistan"<sup>8</sup> einen möglichen Weg gewiesen. Der Archäologe A.H. Dani, sein engster Mitarbeiter, hatte das popularisiert; er schrieb damals, daß Pakistan das Erbe des Kushan-Reiches, das Erbe der Hephthaliten, aber auch das Erbe der frühislamischen Staatsgründungen

<sup>7</sup> Yu. V. Gankovsky, *The Peoples of Pakistan. An Ethnic History*. Moskau 1971.

<sup>8</sup> R.E.M. Wheeler, *Five Thousand Years of Pakistan. An Archaeological Outline*. London 1950.

um Mansurah und Multan antreten müsse. Alles das gehöre zur frühen Geschichte von Pakistan. Dani hat allerdings diese Bemühungen sehr bald zurückgestellt, denn man hat ihm wütend zugesetzt, und einer meiner Schüler bekam den Auftrag, eine Geschichte Pakistans zu schreiben, die 711 n. Chr. mit der arabischen Landung im Sindh beginnt. Alles frühere sei heidnische Vorgeschichte gewesen, interessant für den Fremdenverkehr. Dies hat sich sogar auf der Ebene der Ministerien niedergeschlagen: Fremdenverkehr wird zusammen mit der Archäologie verwaltet.

Während der folgenden, meiner Meinung nach im Weltmaßstab bemerkenswert moderaten Diktatur Zia-ul-Haqs und unter den folgenden Regierungen hat sich das nicht grundlegend geändert.

Aber: die Situation für eine ideologische Konsolidierung hat eine unerwartete Wendung zum Besseren erfahren. Nach der überstürzten, aber sicher unwiderruflichen Entlassung der mittelasiatischen Republiken aus dem Imperium Sowjetunion sind ihre Bewohner gefordert, den gebührenden Platz "im Rate der Völker" unter Berufung auf ihr Erbe einzunehmen. Dieses Erbe ist großartig, kein Zweifel. Bevor und obwohl diese Länder unvorstellbare Greuel erleiden mußten, haben sie die Weltkultur um Dichter vom Range eines Firdausi, Rudaki und Hafiz, um Gelehrte wie Farabi, Ibn Sina (Avicenna) und Biruni bereichert, Moscheen und Miniaturen zeugen von vergangener Größe. Es ist evident, daß sehr viel von dem, was man als den "persischen Anteil" im Kulturgewebe Pakistans bezeichnet, in Wirklichkeit über Vermittlung der mittelasiatischen Kulturzentren den Punjab erreichte. Die Verbindungen reichen bis in die vorislamische Periode zurück – mein eigener Beitrag besteht darin, dies an einem Beispiel nachgewiesen zu haben. Aber sie wurden im Verlauf der Islamisierung intensiviert. Studien der ältesten Moscheen auf dem Boden Pakistans haben dies bestätigt. Nicht nur die Eroberer und Zerstörer sind aus dem Nordwesten gekommen, sondern auch die Mystiker. Ihre Predigten, oft musikalisch umrahmt, ja in Liedform vorgetragen, haben die Gemüter von Hoch und Niedrig dem Islam geöffnet. In einem Tal im Hindukusch, das die Einfallspforte war, habe ich 50 Abbildungen des heiligen Musikinstrumentes, der Rubab, gefunden. Solche Anhäufungen des Motivs gibt es auch im Pamir, jedes Felsbild steht für einen frommen Besucher. Wichtig ist es ferner, daß die Bewohner Mittelasiens Sunniten sind, also jener Richtung des Islam angehören, die auch in Afghanistan und Pakistan zahlenmäßig dominiert. Daneben sind die Ismailiten vertreten, sie unterhalten schon lange – in der von ihnen erlernten Heimlichkeit – über die von Glaubensgenossen bewohnten Landesteile Pakistans (Nordchitral, Punyal, Hunza) Beziehungen zu ihrem geistlichen Oberhaupt, dem Aga Khan.

Selbst wenn es diese kulturellen Ansatzpunkte nicht gäbe, ökonomisch ist die Bedeutung der Verbindungen mit dem Norden evident. Mittelasien kann über Pakistan und später über ein endlich befriedetes Afghanistan einen Anschluß an die Weltmärkte finden, der die Landstrecken (für Autobahnen und Eisenbahn) auf die Hälfte reduziert. Alles ist hier für Ergänzung – und nicht für Konkurrenz – bereit.

Der bereits von mir genannte A.H. Dani hat diese Chance sehr rasch begriffen und sich als Verfechter einer Konzeption präsentiert, die zwar zugegebenermaßen

phantastisch ist, aber die Richtung zeigt und offenbar von einer Gesellschaft propagiert wurde, in der sich private Investoren von erheblicher Potenz zusammenfanden. Das ergab ein Programm, das sich in den sogenannten Sherpao Plan einpaßt. Darin heißt es: Pakistan soll mit allen allmählich selbständig werdenden Republiken West-Turkestans diplomatische und wirtschaftliche Direktbeziehungen aufnehmen, eigene Flugstrecken zu den Hauptstädten einrichten, womöglich Kulturinstitute schaffen. Natürlich, das ist Zukunftsmusik, aber nicht nur. Denn die mittelasiatischen Republiken brauchen Kontakte nach außen. Sie wollen den russischen Einfluß nicht ohne weiteres völlig ausschalten, als Ausgleich wollen sie eine Öffnung zu den im Süden angrenzenden islamischen Staaten, aber es besteht wenig Neigung, von fundamentalistischen Tendenzen angesteckt zu werden, so wie sie im Iran – und vor allem in Afghanistan machtvoll in Erscheinung treten. Einer der besten Spezialisten für iranische und mittelasiatische Kulturgeschichte, Prof. Richard Frye, hatte die Gelegenheit, in Duschanbe eine Gastprofessur wahrzunehmen. Er berichtete, daß dies nicht nur von der im Sowjetstaat entstandenen Elite gilt, die ihre Verwandtschaft gut ausgebildet in Administration und Wissenschaft plazieren konnte – sondern auch von den aufstrebenden Intellektuellen, vorläufig noch in Wartepositionen. Allzusehr hätten die sowjetischen Machthaber den offiziellen Klerus begünstigt – der sich das gerne und kompromißbereit gefallen ließ. Man wünscht sich jene Verbindung von muslimischer Rechtgläubigkeit mit Liberalität, Weltoffenheit und Geschichtsbewußtsein, die es einst an der (schon 1904 gegründeten) Universität von Kazan gab, bevor dieses geistige Zentrum des Islam von den Bolschewiken liquidiert wurde.

Man will auch nicht die Fortschritte widerrufen, die in der Ausbildung wissenschaftlicher Kader erzielt worden sind. Wenn heute die Akademie Usbekistans Historiker und Archäologen in ein Kolloquium entsendet – dessen Partner von einer französischen Forschergruppe des CNRS (Centre National de la Recherche Scientifique) gestellt werden – dann geben die Usbeken den Ton an. Sie werden von A.A. Askarov geführt, dem mit Recht die Würde eines Akademikers zuerkannt wurde. Dabei müssen sich die Usbeken gegen europäische Kollegen an den gleichen Instituten bewähren, die im Weltmaßstab zur Spitzengruppe zählen.

Da brechen nun Konflikte auf, die lange aus dem Bewußtsein verdrängt wurden. Die sowjetische Administration gliederte nach dem Regionalprinzip. Die früheren Unionsrepubliken waren ethnisch nicht homogen, Minoritäten sollten durch die Einrichtung von angeblich "autonomen", aber in die Unionsrepubliken integrierten Regionen (Republiken, Gebieten, Kreisen) berücksichtigt werden. Gorbatschow, bemerkenswert ahnungslos und indifferent gegenüber solchen Problemen, hat nicht gesehen, daß dieser Knoten entwirrt werden mußte, bevor man die Untertanen der Sowjetmacht in die Unabhängigkeit entläßt.

So stellt sich jetzt heraus, daß man durch Verschmelzen der früheren Viehzüchter mit der Agrarbevölkerung in Mittelasien einen massiven Block geschaffen hat – nämlich die Usbeken – damit aber die Tadschiken gefährdete. Sie hatten erstmalig wieder – nach Jahrhunderten der Abhängigkeit und Ausbeutung – ein gewisses Maß an Selbständigkeit gegenüber den Turkvölkern gewonnen.

Jetzt stellen die Tadschiken fest, daß diese Position wieder bedroht ist – und daß inzwischen die vorwiegend tadschikische Bevölkerung großer Städte – etwa

Samarkand – von den Usbeken vereinnahmt wurde. Tadschikische Wissenschaftler, die Kontakt mit europäischen Kollegen aufnehmen konnten, sprachen die Befürchtung aus, es werde eine neue Assimilationsphase eintreten – unterstützt und koordiniert von Ankara.

Ganz anders wäre die Situation, wenn sich Afghanistan in den mittelasiatischen Staatenverband einfügen würde. Nicht nur, daß es selbst eine bedeutende tadschikische Bevölkerung hat, zahlenmäßig stärker als die in der früheren Sowjetunion und – wie jetzt die Kämpfe zeigen – sehr wohl zur Selbstbehauptung fähig. Darüber hinaus würde über Afghanistan hinweg eine Brücke zu Pakistan und damit zu einer Gruppe islamischer, aber nicht türkischer Völker entstehen. Ich habe sie bereits aufgezählt. So wäre das Gleichgewicht wieder hergestellt und gleichzeitig ein weites Feld für wirtschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit eröffnet, zwischen dem Rand Sibiriens und dem Indischen Ozean.

Jeder Partner kann auch geben. So ist z.B. das von der Sowjetunion übernommene System der höheren Ausbildung in verschulden Universitäten – aber anschließend in den Forschungsteams der Akademien – jenem gleichwertig oder überlegen, das sich in Pakistan seit dem Abzug der Engländer entwickelt hat.

Das sind alles Projekte, aber sie könnten politische Realität werden. Pakistan würde damit neue Aufgaben und eine bisher ungeahnt weite, geistige Heimat finden. Es würde damit von dem Komplex befreit, der es lange belastet hat, nämlich nur ein abgetrennter Teil Indiens zu sein. Bis in die klassische Antike gehörte das Land am Indus nämlich zu Westasien – es war dessen östlichste Kulturprovinz – so wie die Völker am Oxus, (wie wir erst jetzt sehen) auf dem Erbe Elams aufbauen konnten.

Durch das Auffinden der Spuren eines Handelsweges, der die kulturelle Vormacht Mittelasiens, Sogdien (die Landschaft, deren Zentren Buchara und Samarkand sind) mit Gandhara verband, habe ich einen klaren Beitrag zur Rekonstruktion dieser Einheit leisten können. Es stellt sich ferner heraus, daß im äußersten Nordwesten Pakistans der Islam von Verkündern gebracht wurde, die auf einer ähnlichen Route anreisten. Man könnte diese Route jetzt zu einer Fernstraße zwischen Samarkand und Peshawar ausbauen. Die Konstruktion eines solchen "Hindukush Highway" wäre einfacher und preisgünstiger als seinerzeit der Bau des "Karakorum Highway". Im Augenblick dient dieses stets gefährdete Wunderwerk eher dem Fremdenverkehr, innenpolitisch war es erfolgreich, außenpolitisch eine Absichtserklärung. Effektiver würde es erst dann, wenn China einen ähnlichen Weg ginge wie die Sowjetunion.

Das von der Unesco geförderte Programm, das eigentlich eine internationale Zusammenarbeit bei der Erforschung der Seidenstraßen anstrebte, ist von dem Koordinator – dem bereits genannten A.H. Dani – sehr geschickt verwendet worden, um kulturelle Kontakte zu den mittelasiatischen Republiken herzustellen. Auch unser Heidelberger Forschungsteam stieß sofort auf Verständnis und Kooperationsbereitschaft. Wir wurden eingeladen, die Photoausstellung, die unsere Beobachtungen zeigt, auch nach Duschanbe zu bringen.



### Diskussion nach dem Referat von K. Jettmar

Die Diskussion kreist zunächst um die These einer möglichen Öffnung Pakistans zum zentralasiatischen Raum und den sowjetischen Südrepubliken. Ist dies mehr als eine faszinierende Idee, und gibt es bestimmte Gruppen und politische Kräfte, die so etwas verfolgen? Würde dies bedeuten, daß sich Pakistan vom indischen Subkontinent abwendet (*Zeller*)? Stellt der Traum von einem Zusammengehen mit Zentralasien nicht den Begriff einer pakistanischen Nation wieder in Frage (*Preuss*)? Für die Existenz derartiger Bestrebungen wird auf ein von einer Industriespende unterstütztes Projekt Professor Danis (Islamabad) sowie auf verschiedene Zeitungsmeldungen verwiesen (*Jettmar*); so wie kürzlich in einem in der pakistanischen Zeitung "Nation" erschienenen Artikel das Gefühl der Nähe zu den sowjetischen Muslimen wegen der Gemeinsamkeiten des Widerstandes gegen Hinduismus einerseits, russischem Imperialismus andererseits betont wurden (*Rosiny*). Es wird an die Geschichte der Islamisierung der indischen Nordwestgebiete von Zentralasien her erinnert; Pakistan würde einen Teil seiner geistigen Heimat außerhalb des Subkontinentes suchen, wenn es an diese alten Verbindungen anknüpft; auch die Entstehung des Moghulreiches läßt sich in dieses Bild einordnen (*Jettmar, Zingel*).

Pakistan liegt auf der Scheide von West- und Südasien. In den letzten 100 Jahren hat es klar zu Südasien gehört. Der Gegensatz zu Indien hat es dann zu Versuchen getrieben, Rückhalt in Westasien zu suchen, so z. B. in der aktiven Arabienpolitik Z. A. Bhuttos. Die jetzt vorgetragenen Ideen überschreiten aber eindeutig den bisherigen regionalen Rahmen. Sie könnten als "pipe dream" abgetan werden, aber auch, falls sie aufgegriffen werden, große politische Sprengkraft entfalten. Unterstützung finden sie eindeutig beim Militär, wo schon länger das Konzept eines strategischen Konsenses aller nicht-arabischen muslimischen Kräfte (Afghanistan, Iran, Türkei, sowjetische Südrepubliken) eine Rolle spielt, außerdem bei den islamistischen Parteien, voran der *Jamaat-i-Islami*. Intellektuelle und Liberale lehnen diese Ideen entsetzt ab (*Vestring*). Fraglich ist, ob man Pakistan die Verwirklichung einer derart rückwärtsgerichteten Vision wünschen soll. Für die nächsten fünfzig bis hundert Jahre ist eine vernünftige Verwirklichungschance in politischer, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht nicht zu sehen - und auch nicht zu erhoffen, denn Pakistan hat viel drängendere Probleme. Die Volkwerdung scheint in Asien länger zu dauern als etwa in Lateinamerika. In diesem Zusammenhang wäre der Regionalismus stärker zu betonen, dessen Bedeutung im Wachsen ist, nachdem die Versuche des Zentralstaates zur Vereinnahmung gescheitert sind. Dieses Scheitern ist positiv zu beurteilen, denn eine größere innere Liberalität, auch im Sinne der eigenen Verwaltung der Ressourcen durch die Provinzen würde bessere Perspektiven für die Nationwerdung Pakistans eröffnen (*v. Oppen*).

Der Referent stimmt dem Hinweis auf die Bedeutung des Regionalismus zu, weist im übrigen aber darauf hin, daß eine Vereinigung mit Zentralasien keinen rückschrittlichen Charakter habe. Der von dort, z. B. der Universität Kasan, ausgegangene Islam sei der progressivste überhaupt gewesen. Der heutige Ausbil-

dungsstand, vor allem in kulturhistorischer Hinsicht, liegt über dem pakistanischen. Man erstrebt dort auch eine Öffnung nach Westen, durchaus unter Beibehaltung des russischen Kulturkontaktes, und würde, entsprechend der raschen Eröffnung eines französischen Kulturinstituts in Samarkand, auch ein deutsches Institut etwa in Dushanbe begrüßen. Zugleich aber will man die Überwindung der völlig künstlichen Grenze am Amu-Darya, nachdem der Afghanistan-Krieg den Blick für die Verhältnisse jenseits geöffnet hat. Eher als mit Afghanistan erscheint dabei eine Zusammenarbeit mit Pakistan aussichtsreich, von einer solchen Zusammenarbeit kann Pakistan auch gewinnen (*Jettmar*).

Gegenüber der auf den kulturhistorischen Zusammenhang abstellenden Argumentation wird hervorgehoben, daß Pakistan zwar schon lange die Kooperation mit westasiatischen Ländern wie Iran, Irak und der Türkei gesucht habe, daß das reale Gewicht des Handels mit diesen Ländern aber immer sehr gering geblieben sei. Zweifellos bestehe bei den islamischen Sowjetrepubliken ein Interesse daran, regionale Partner zu finden, schon, um dem Übergewicht Rußlands eine Alternative entgegenzusetzen. Hier bestehen jedoch auch konkurrierende Absichten der Türkei zur Expansion ihres Einflusses, nicht unter islamischen, sondern ethnizistischen Vorzeichen und zur Schaffung eines großtürkischen Verbundes. Dies wäre in mancher Hinsicht vorteilhafter. Denn bleibt es bei einer Vereinigung unter islamischen Vorzeichen, dann werden dort sicher nicht Vertreter eines aufgeklärten Islam, etwa aus Kasan das Sagen haben, sondern fundamentalistische Strömungen entsprechend dem wirtschaftlichen Gewicht der beteiligten Länder. In diesem Zusammenhang ist auch an Großmachtambitionen Pakistans unter dem Stichwort der sogenannten islamischen Atombombe zu denken. Ihm könnten Ansprüche der islamischen Sowjetrepubliken nicht nur auf einen erheblichen Anteil des sowjetischen Territoriums, sondern auch des sowjetischen nuklearen Potentials zur Seite treten (*Reetz*). Unterstrichen werden derartige Bedenken weiter durch den Hinweis, Pakistan sei schon jetzt ein sehr fragiler Nationalstaat. Derartigen "pipe dreams" nachzuhängen oder den Versuch ihrer Umsetzung in die Wirklichkeit zu machen, hieße mit der Existenz des Staates spielen, sei politischer Sprengstoff, geradezu politisches Nitroglycerin. Es könne zu einer Verunsicherung der ganzen Region führen, da die Absichten Pakistans auf konkurrierende Ambitionen der anderen Staaten stoßen würden. Im Grunde ist aber schwer vorstellbar, daß die Masse der pakistanischen Bevölkerung, Punjabis und Sindhis, derartigen Vorstellung nachhängen. Aus diesem Grunde haben sie wenig reale Chancen (*Hauswedell*).

Die Diskussion konzentriert sich sodann stärker auf die innerpakistanischen Probleme des Nationbegriffes. Die Bedeutung einer eventuellen Öffnung zu den islamischen Republiken der Sowjetunion wird eher im kulturellen Bereich gesehen, weniger im Bereich der Diskussion um die Nation. Wichtiger hierfür sei die jetzt verabschiedete *Shariat Bill*. Aus Sicht der Regierungspartei dient sie zur Identifizierung der ungebildeten Massen mit Staat und Nation (*Klennert*). Bedenken gegen die Eignung der *Bill* in ihrer jetzigen Form als Mittel zu einer breiten Massenidentifikation mit der Nation gründen sich auf die Unzufriedenheit gerade der in diesen Fragen wortführenden fundamentalistischen Kreise mit der *Bill*, die sie als verwässert ansehen (*Ziem*). Dem wird entgegengehalten, daß die fundamenta-

listischen Gruppen, jedenfalls nach den Wahlergebnissen zu schließen, einen quantitativ außerordentlich geringen Rückhalt in der Bevölkerung haben. Die große Masse hat eher die gemäßigten Parteien innerhalb der Islamischen Allianz IJI gewählt, und gerade sie soll mit der *Shariat Bill* an den Staat herangeführt werden, so daß nicht noch einmal, wie unter Zia, der Islam gegen die Verfassungsinstitutionen demagogisch ausgespielt werden kann (*Klennert*). Man muß ständig die große Kluft zwischen den illiteraten Massen und der schmalen intellektuellen Schicht im Auge behalten, mit der man als Ausländer vorwiegend Umgang hat. Die von Nawaz Sharif eingeleitete Deregulierung der Wirtschaft ist etwas eigentlich völlig Unerwartetes und könnte schon in wenigen Jahren irreversible Veränderungen schaffen. Im Grunde ist sie gegen die Interessen von Bürokraten und Militärs gerichtet, die um Einfluß und lukrative Stellungen in der Wirtschaftsverwaltung fürchten müssen. Es ist im Grunde vernünftig, wenn in dieser Situation die *Shariat Bill* als *smoke screen* dienen kann. In die Realität wird sie im einzelnen nicht umgesetzt werden. Ähnlich ist es im Rechtswesen, wo eine Art Pattsituation besteht zwischen der *Shariat*-Gesetzgebung und den angelsächsischen Rechtstraditionen (*v. Oppen*). Vermißt wird im Referat eine Erörterung der Probleme des Islam selbst, sofern man von ihm eine identitätsbildende Kraft für Pakistan erwartet. Der Islam hat sich immer transnational verstanden, er bezieht sich auf die Gemeinschaft aller Gläubigen (*umma*), gerade nicht auf einzelne Nationen, und es ist von daher gesehen widersprüchlich, die pakistanische Nationenbildung auf den Islam stützen zu wollen. Die *Shariat Bill* wird als strategisches Mittel der Identitätsbildung eingesetzt, ist dazu aber untauglich. Eine weitere zu erörternde Frage wäre, wie weit die Implementierung der *shariat* mit dem Aufbau einer demokratischen Staatsordnung kompatibel ist (*Scherer*).

Wenn man historisch die Versuche Pakistans betrachtet, sich in der islamischen Völkergemeinschaft zu orientieren, so sieht man, daß es in den Anfangsjahren Pakistans geradezu enthusiastische Bemühungen um den Anschluß an die arabische Welt gegeben hat, die sich z. B. in einem (erfolglosen) Bemühen um Aufnahme in die Arabische Liga und in der Förderung der arabischen Sprache manifestierten. Diese Bemühungen sind von den arabischen Ländern eigentlich immer zurückgewiesen worden, erst in jüngerer Zeit hat Saudi-Arabien die Islamisierungsbestrebungen unter Zia finanziell gefördert. Von daher ist eine gewisse Euphorie des Zusammengehens mit den zentralasiatischen islamischen Republiken der Sowjetunion erklärlich. Sie könnte auch für Pakistan sehr wünschbare Folgen haben, gerade was den vom Referenten erwähnten dort erreichten höheren Bildungsstand angeht. Insbesondere was die freiere Stellung der Frau angeht, würde eine Übernahme des dort bereits Erreichten für Pakistan geradezu eine Revolution bedeuten (*Ahmed*).

Pakistan hat sicher besondere Probleme mit seiner Eigenstaatlichkeit, Fragen der Selbstdefinition in den verschiedensten Richtungen: Südasien, Zentralasien, West- und Südwest-Asien. In wenigen anderen Staaten der Region dürfte die Regierung in gleicher Weise mit Fragen der Nationbildung gewissermaßen auf dem Verwaltungswege beschäftigt sein, wenn man an Programme wie *Pakistaniat*, *Islamiat*, *Iqbaliat* denkt sowie an die bislang noch nicht diskutierte Zwei-Nationen-Theorie. Sie definiert die pakistanische Nation negativ, als das, was sie nicht

ist; nach der Staatsgründung stellt sich aber die Frage, was sie ist. In diesem Zusammenhang ist noch besonders die Gruppe zu erwähnen, die keine eigene territoriale Basis in Pakistan hat: die aus Indien Zugewanderten und Flüchtlinge (*mohajirs*). Sie bildet das eigentliche Problem im Verhältnis von Regionalismus und Zentralstaat (*Zingel*). Der Islam hat durchaus eine starke identitätsbildende Rolle gespielt in der Gründungsphase, und zwar in der Abgrenzung vom nicht-islamischen Nachbarn Indien. Er kann diese Rolle aber natürlich nicht nach innen spielen, wenn er als Staatsreligion die verschiedenen islamischen Nationalitäten aneinanderbinden soll (*Jettmar*). Hierzu wird ergänzt, daß die sehr erhebliche Integrationskraft des Islam bei der Staatsgründung - ungeachtet des zeitweiligen Widerstandes orthodoxer islamistischer Gruppen aus den genannten Gründen - auch heute noch ihre Aktualität nicht verloren habe, was die Abgrenzung zum anderen großen Block auf dem Subkontinent, Indien, angeht. Aus dieser Sicht nur ist das Anlehnungsbedürfnis Pakistans an den Mittleren Osten verständlich, das freilich häufig eher den Charakter einer geistigen Orientierung, ja Gedankenspielelei hat; die praktischen Probleme der Verständigung mit den Nachbarn, etwa die Grenzziehung zu Afghanistan, sind beträchtlich (*Berendonck*). Die beschriebene Ambivalenz im Verhältnis zur arabischen Welt ist inzwischen durch die Erfahrungen pakistanischer Fremdarbeiter in arabischen Ländern beeinflußt; deren Begeisterung für diese Länder ist seither absolut herabgesetzt (*Jettmar*). Unbeschadet der Abgrenzungskraft des Islam nach außen, ist im Inneren Pakistans mit einer Überlagerung verschiedener Loyalitäten zu rechnen, nach dem bekannten Wort: Seit 40 Jahren Pakistani, seit 600 Jahren Muslim, seit Menschengedenken z. B. Paschtune - eine Abstufung verschiedener, jeweils lebendig empfundener Zugehörigkeiten (*Berendonck*).

Für die Frage der Nationbildung ist neben den bisher hauptsächlich erörterten ideologischen und ethnischen Aspekten auch der ökonomische Faktor zu berücksichtigen. Als ideologische Begründung stand die Zwei-Nationen-Theorie schon bei der Teilung Indiens auf verlorenem Posten, weil die Mehrheit der in Indien lebenden Moslems dort verblieb. Der historische Ausgangspunkt des Pakistan-Gedankens, etwa in der Aligarh-Bewegung, die wirtschaftliche Benachteiligung der breiten Muslim-Massen in dem damaligen Indien, bleibt aber relevant, und die Entwicklung des pakistanischen Nationalgefühls dürfte wesentlich von der erreichten Besserung in diesem Punkt und der weiteren wirtschaftlichen Entwicklung abhängen. Aus diesem Grunde wird das pakistanische Selbstverständnis auch weniger von den Beziehungen zu außerpakistanischen Ländern und Regionen abhängen, und wird Pakistan ein südasiatisches Land bleiben. Die Basis der wirtschaftlichen Entwicklung dürfte wesentlich das Potential des Punjab sein; in jüngerer Zeit hat sich eine wirtschaftliche Gewichtsverlagerung dorthin vollzogen, und es ist deshalb kein Zufall, daß der Punjab auch politisch sich immer stärker durchsetzt. Die *Shariat Bill* wird demgegenüber nicht prägend sein. Sie ist Instrument im politischen Machtkampf gewesen, und die jetzige Regierungspartei konnte nach ihrem Erfolg nicht umhin, hier etwas zu tun. Zur praktischen Verwirklichung bedarf die *Bill* jedoch der Untersetzung mit höchst konkreten Ausführungsgesetzen, die nicht zustande kommen werden. Der pakistanische Nationalismus wird sich eher zusammen mit der ökonomischen Entwicklung Pakistans

ausbilden, und hat dann auch reale wirtschaftliche Expansionmöglichkeiten in den zentralasiatischen Raum. Dem entsprechen aus der Sowjetunion kommende Interessen an einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit und deshalb auch einer endlichen Bereinigung des Afghanistan-Konfliktes (*Fischer*). In diesem Zusammenhang wird allerdings auch die Frage nach der politischen Einschätzung seitens der Sowjetunion gestellt. Besteht hier nicht auch ein Gefühl der Bedrohung (*Zeller*)? Von der Sowjetunion ist kein einheitlicher Standpunkt und keine einheitliche Sicht zu erwarten. Man könnte sagen, das heutige Problem wäre gar nicht entstanden, wenn es eine einheitliche sowjetische Konzeption wie zu Zeiten Stalins noch gäbe. Inzwischen findet aber eine Öffnung gegenüber den Ansprüchen der Nationalitäten statt, und gibt es Kreise in der Sowjetunion, die dem Bestreben der Tadschiken großes Verständnis entgegenbringen, gewissermaßen das zentralasiatische kulturelle Erbe für sich zu reklamieren. Eine solche Rolle Tadschikistans wäre im übrigen durch eine türkische Expansion auf ethnischer Grundlage, im Sinne eines Großturkestans, gefährdet, denn die Tadschiken gehören zur persischen Sprachfamilie. In der Sowjetunion sähen viele die hier verfolgte Öffnung nach Süden sehr gern, denn man muß betonen, daß die Sowjetunion ursprünglich gegen ihre Absichten und entgegen dem wahrscheinlichen Rat der Fachleute in den Hexenkessel des Afghanistan-Konfliktes hineingezogen worden ist (*Jettmar*).

Zur Zwei-Nationen-Theorie wird noch bemerkt, sie habe ihre Rolle mit der Teilung Indiens ausgespielt. Sie sei im Grunde nie mehr gewesen als ein juristisches Hilfsargument zur Untermauerung der Teilungsforderung als Selbstbestimmungsanspruch. Pointiert: Nicht weil die indischen Muslims eine selbständige Nation waren, ist das Selbstbestimmungsrecht gefordert worden, sondern weil man gegen den Majorisierungsdruck der Hindus das Selbstbestimmungsrecht fordern wollte, hat man die Zwei-Nationen-Theorie auf das ideologische Podest gehoben. Indiz hierfür ist, daß sie im Moment der erreichten Teilung *ex officio* beerdigt worden ist, nämlich in der bekannten Ansprache des Staatsgründers Jinnah zur Eröffnung der verfassunggebenden Versammlung Pakistans. Überhaupt erscheint der Nationbegriff, wie er in der offiziellen öffentlichen Erörterung des pakistanischen Nationalismus in Presse, politischen Erklärungen und auch im Recht sich präsentiert, als ideologischer Exportartikel aus dem Westen mit imperialistischer Tendenz. Die Modalitäten des Unabhängigkeitskampfes haben in Indien wie in Pakistan dazu geführt, daß der Nationbegriff vom Zentralstaat her besetzt worden ist. Dies ist keine gottgegebene Zuordnung, und sie hat in Indien wie in Pakistan zu ähnlichen Problemen mit den regionalen Nationalitäten geführt. Die Frage ist: Ist die politisch führende Klasse Pakistans bereit, sich auf die Realität eines Vielvölkerstaates überhaupt einzulassen? Bisher ist jede Äußerung in diese Richtung verteufelt worden und vieles, was in diesem Raum zum ethnischen Problem gesagt worden ist, wäre in Pakistan als staatsgefährdend nach dem *Anti-National Activities Act, 1974* strafbar. Eine Öffnung nach Zentralasien hin könnte diese Probleme durch die Aufnahme bzw. Anerkennung weiterer ethnischer Gruppierungen noch verschärfen (*Conrad*).

Die These läßt sich aufstellen, daß bei einer Beilegung des Konfliktes mit Indien, einem friedlichen Zusammenleben mit dem entsprechenden Maß von wirtschaftlichem und kulturellem Austausch die Frage der Nation sich für Pakistan

völlig anders stellen würde. Pakistan ist eine Nation mit vielen Völkern. Diese Völker sind als solche nicht zugelassen, wie das im Zusammenhang mit dem Baluchenaufstand von Z. A. Bhutto gemachte Gesetz von 1974 zeigt. Zugleich wird jedoch unbefangen z. B. von Punjab-Nationalismus gesprochen. Eine Anerkennung der Vielvölkerstruktur und ein entsprechender Aufbau eines echten föderalen Systems sind aber eine Notwendigkeit für Pakistan. Das gegenwärtige föderale System ist nur ein *eye wash*, in Wirklichkeit ist Pakistan heute ein Zentralstaat. Würde eine echte föderale Umbildung des Staates im Sinne einer auch wirtschaftlichen Autonomie der Provinzen ins Auge gefaßt und auch von der Zentralregierung wirklich erstrebt, vor allem aber von dem naturgemäß zentralstaatlich orientierten Militär akzeptiert, dann wäre ein wirklicher Fortschritt in Richtung auf eine eigene Nation gemacht (*Vestring*).

Abschließend hebt der Referent nochmals hervor, daß er nur einen Strang aus dem komplizierten Gewebe der Nationalprobleme Pakistans habe verfolgen können, eine Richtung, die vielleicht zur Ausbildung eines zweiten, regionalen Pfeilers einer nationalen Identität neben dem islamischen führen könnte. Die Öffnung des zentralasiatischen Bereiches wird im übrigen von sowjetischer Seite auf jeden Fall geschehen, die Frage ist nur, was Pakistan macht, wenn sich diese Einflüsse im innenpolitischen Spiel bemerkbar machen. Selbstverständlich schafft dies einen weiteren Unruheherd, aber solange sich die Verbindung im kulturellen Bereich hält, ist dies relativ harmlos. Pakistan könnte auch von den vielfältigen sowjetischen Bemühungen um Ausgleich zwischen den Nationalitäten lernen. Die Sowjets haben ja in diesem Zusammenhang eine ganze Wissenschaft der Ethnogenese entwickelt. Auch in ihrem Scheitern sind diese Versuche noch lehrreich. Pakistan wird aber lernen müssen, seine Existenz als Vielvölkerstaat anzuerkennen. Die Leidenschaften der Nationalitäten werden sich nicht durch Erlaß unterdrücken lassen. Pakistan wird auch dezentralisieren müssen. Im Augenblick aber, wo dies geschieht, werden Kontakte zwischen den Nationalitäten auch in den zentralasiatischen Raum hinein ganz natürlich werden. Die unbestrittene Integrationskraft des Islam ist nicht geeignet, solche ethnischen Identitäten zu überwinden. Es ist richtig, daß die Zwei-Nationen-Theorie seinerzeit nur ein Mittel, eine Hilfskonstruktion war, um im demokratischen Spiel um die Möglichkeiten der Majorisierung eine klare Grenze zu ziehen. Wenn es aber gelänge, ein vernünftiges Verhältnis zu Indien herzustellen, dann würden die Fragen der Beziehungen zu zentralasiatischen und westasiatischen Regionen auf den Platz zurückfallen, den sie verdienen. Dann brauchten Kulturkontakte mit Zentralasien, die Öffnung einer lange verschlossenen Grenze, die nützlichen Möglichkeiten eines kulturellen Austausches, nicht mehr politisch hochgespielt zu werden (*Jettmar*).